

telbar der strukturalen Analyse, liefert ihr aber doch wesentliche Bausteine. Es geht hier um die „Inhaltsanalyse der Hauptlexeme“ (51–167). Vom Umfang her trägt er fast das Hauptgewicht der Arbeit. Statistische Beobachtungen zum Vokabular des Lukas an dieser Stelle erlauben die Klassifizierung der theologischen Wörter in fünf Gruppen, die um den Prozeß der Verkündigung kreisen. Sie reichen in umgekehrter Reihenfolge des Verkündigungsgeschehens vom „Hören“ über die „Hörer“ der Botschaft zu dieser „Botschaft“ selber und dem „Prediger“, konkret der „Paulusfigur“. In dieser semantischen Analyse stecken wertvolle Beobachtungen für den Exegeten, die hier nicht referiert werden können. Sie sind auch leicht nachprüfbar, da hier in untechnischer Sprache Querverweise in reicher Zahl innerhalb des lukianischen Doppelwerkes gegeben werden. – Erheblich schwieriger liest sich für den Nichtlinguisten der dritte Hauptteil „Erzählstrukturen“ (169–228). Hier greift H. nun in hohem Maße auf die außerdeutsche Forschung, vor allem des französischen Sprachgebiets zurück, auch wenn ihm vorschwebt: „Wir wollen von strukturalen Theorien gerade das aufgreifen, was gediegen scheint und der Natur unseres Abschnitts besser entspricht. Dabei halten wir uns an eine Terminologie, die schon eine gewisse Verbreitung gefunden hat“ (187). Im Anschluß an T. Todorov und G. Genette (170) wird der Text auf „Erzählweisen“, „Zeitgerüst“, „Erzählsituation“ und „Erzählfunktion“ befragt, bevor nach diesen „Strukturen des Erzählvorgangs“ die „Strukturen des Erzählten“ zu Wort kommen. – Nach diesem Schritt, den man in etwa der „Textsyntaktik“ zuordnen kann, leitet H. abschließend unter dem Titel „Über Sinn und Bedeutung des Schlußabschnitts“ zur Textpragmatik über (229–242). Hier wird das theologische Fazit für den Leser des Lukas wie für den heutigen Leser gezogen. Im Mittelpunkt des Abschnitts steht nach H. die „semische Dominante“ dreier Oppositionspaare: „Verschlossenheit vs. Aufgeschlossenheit“, „Gehemmtheit vs. Ungehemmtheit“ und „Eingeschränktheit vs. Uneingeschränktheit“ (239), in deren Mitte noch einmal das Oppositionspaar „Beschränktheit vs. Uneingeschränktheit“ steht (ebd.). Daß Paulus nach der weitgehenden Glaubensverweigerung Israels in Rom „ungehindert“ das Evangelium verkündet, hilft dem Leser einst und jetzt zur Orientierung in einer Zeit des Umbruchs (vgl. 240 ff.). Das wertvolle Buch verlangt vom Leser ein hohes Maß an Geduld und Konzentration. Wegen seines interdisziplinären Charakters dürfte es jedoch das Interesse aller derjenigen Leser verdienen, denen an einer methodischen Fortentwicklung heutiger neutestamentlicher Exegese liegt.

J. Beutler S. J.

Biser, Eugen, *Der Zeuge. Eine Paulusbefragung*. Graz: Styria 1981. 336 S.

Einheit von Person und Auftrag ist die Grundidee dieses Paulusbuches, das nicht die äußere Lebensgeschichte, sondern die innere Gestalt des Apostels zu erfassen versucht. Ist doch bei Paulus „wie bei keinem neutestamentlichen Autor die persönliche Biographie in die Ausarbeitung seiner Botschaft eingeflossen“. In ihrem Kern ist sie „der Brief, den der Finger Gottes in die Herzen der Empfänger schreibt“ (16f). Damit sind sowohl die unmittelbaren Adressaten seiner Briefe als auch die heutigen Leser gemeint, denen sich Sinn und Gestalt seiner Botschaft nur dann erschließen, wenn sie zu einem Gespräch bereit sind und „im Gespräch mit ihm bis dorthin gehen, wo er, der apostolische Partner, selbst ein Hörender und Vernehmender ist“. Die aktuellste Frage der Paulusforschung sei darum: „Ihn auf sein Innerstes zur Rede zu stellen“ (17).

Dieses Programm gelingt dem Münchner Theologen, Inhaber des Lehrstuhles für christliche Weltanschauung, in hohem Maße. Zu diesem Gespräch bringt er seinerseits nicht nur die Ergebnisse seiner sprachanalytischen Forschungen ein, sondern auch das in der Theologiegeschichte reflektierte Glaubenswissen, heutige Glaubenserfahrung nicht ausgenommen. Dies ist eine ständige Herausforderung an den Leser, sich ebenfalls nicht nur intellektuell, sondern mit seiner ganzen Person diesem Gespräch zu stellen. Die Ergebnisse der Exegese werden dabei weitgehend als Ausgangsbasis übernommen. B. greift nicht in die Diskussion ein, greift aber Positionen heraus, weist andere mit knappen Bemerkungen zurück und setzt Akzente, die ihre Begründung in einer durchaus überzeugenden Gesamtschau haben. In diesem ökumenischen Bemühen um Paulus werden manche katholischen Aspekte neu zur Sprache gebracht und einsichtig gemacht, häufig mit Berufung auf O. Kuss. Das Buch ist also nicht nur ein Resümee vorliegender Forschung, sondern führt auch das theologische



Gespräch weiter. Vor allem eröffnet es durch die starke Einbeziehung psychologischer und philosophischer Anthropologie dem modernen Menschen einen Zugang zu Paulus, dem „ersten Existenzdenker“, und leistet einen eigenständigen Beitrag der ‚Übersetzung‘ und ‚Vergegenwärtigung‘. Bei Durchgang durch die 9 Kap. seien nun, um Verdoppelungen zu vermeiden, mit der Darlegung der Grundlinien gelegentliche Stellungnahmen verbunden. – 1. *Berufung*: Die Botschaft des Paulus ist nur aus seiner Ausgangserfahrung, seiner Berufung zum „Apostel und Propheten“ heraus richtig zu verstehen. Diese Rückfrage an das innere Geschehen, in dem Gott den Auferstandenen ihm „ins Herz hineingesprochen hat“ (Gal 1, 16), weist jeden Versuch, den Umschwung aus den Voraussetzungen des Paulus erklären zu wollen, in die gebührenden Grenzen, da er letztlich nur durch die „Gottestat“ in ihm zu begründen ist.

2. *Die Lebensgestalt*: So muß die „innere Biographie des Apostels von seinem Berufungserlebnis her erzählt werden“ (49). Schlüssel zu dieser paulinischen Christumystik ist die Formel: „Nicht mehr ich – er in mir“ (Gal 2, 20). Dieses „Herzenswunder“ der Identifikation mit dem Gekreuzigten und Auferstandenen „geschieht ohne jede Gewaltsamkeit. Christus tritt – in einem Akt intimster Stellvertretung – an die Stelle des zerbrochenen und aufgegebenen Ich“ (52). Von diesem in Liebe Bewegenen und Gehaltensein her wird die „Abscheidung“ von der Sünde und von der „Heteronomie des Gesetzes“ sowie die „Aneignung“ Christi verständlich. Freilich entgeht B. nicht immer der Gefahr einer Psychologisierung. So richtig es ist, daß das Ich in Röm 7 zwar „nicht mit seiner autobiographischen Subjektivität identisch“ ist, aber doch als „Zweitbedeutung sich hinter einem idealtypischen Ich zu verstecken scheint“ (65; 72), so wird doch bei 2 Kor 4, 8f. und 6, 9f. im Unterschied zu Röm 7, 15 die sieghafte Christuserfahrung einer äußeren Bedrängung entgegengestellt; es wird also auf zwei Ebenen gesprochen (53; 72). Ferner ist das „Nacktsein“ von 2 Kor 5, 3 eine Anspielung auf Gen 3, 7 und nicht ein Hinweis auf eine besondere „Verletzlichkeit und Anfälligkeit“ des mystischen „neuen Selbstseins“ (53f). Schließlich ist „soma“ für Paulus keineswegs „ein insgesamt negativ besetzter Begriff“ (69; vgl. 1 Kor 6, 15. 20). So wartet man am Schluß dieses Kap. bei „Überwindung der Identitätskrise“, als deren „Basis die Leiblichkeit“ genannt wird, neben dem Stichwort „neue Schöpfung“ auch auf das der ‚Auferstehung‘ (74f). – 3. *Die Konzeption*: „Die Wahrheit, durch die sich Paulus jedem menschlichen Gewissen empfohlen weiß, wird nicht so sehr dadurch gefunden, daß man sie anschaut, als vielmehr dadurch, daß man sich von ihr erblickt weiß“ (81). Mit diesem mehrfach wiederkehrenden Gedanken kennzeichnet B. den „Ausgangspunkt des paulinischen Denkens“ (79), der darum nicht „in Form eines Prinzips“ oder einer „Idee“ zu einer „Doktrin“ oder einer „System-Theologie“ führt. Die „Konzeption“ des Paulus endet letztlich in einer „Begegnung“ mit dem „Vater der Erbarmung“ (84; 89). Vom Auferstandenen her schließt sich Paulus ab gegen das hinter ihm liegende „Prinzip des Gesetzes“ („frei wird der, der sich von Christus erblickt, berührt, ergriffen weiß“ 101), öffnet er sich „mit vorgestrecktem Kopf“ der eschatologischen „Hoffnung auf Herrlichkeit“ und entfaltet er seine „Botschaft“: Die Polarität von Tod und Auferstehung, wobei „das Kreuz Jesu für ihn integrierend in jenes Heilsereignis gehört, das er zunächst aus seinem österlichen Aspekt kennengelernt hatte“ (109). Man ist dankbar für diese konsequent österliche Theologie, mit der sich B. – in Analogie zu Pascal und mit einem Verweis auf A. Schweitzer – absetzt gegen eine reformatorische Verengung auf die „Rechtfertigung“ (90f.; 201f.; Bultmann: 118), gegen Nietzsche (107) und „das Paulusbild der Psychoanalyse“ (92; 96) und gegen die Forderung jüdischer Theologie nach „Distanz“ (Buber: 93; 119). – Nicht überzeugend scheint die These, „daß der Umgang des Apostels mit dem Thema ‚Gesetz‘ alle Zeichen eines gestörten Verhältnisses aufweist“ (95). Die „Aporie“ und scheinbar „paradoxe Aussagen“ erklären sich eher aus der Vielschichtigkeit des Wortes „nomos“. Nicht das Gesetz als solches bringt eine „Überforderung“ oder hat „die Sünde erst vollends provoziert“, sondern dies ist Werk der Sünde, die das Gesetz mißbraucht (Röm 7, 8) (96–99).

4. *Der Glaube*: Von dem „Auferstehungsglauben“ als dem „Begründungsakt“ dringen als „Erlebnismomente ins Bewußtsein“: Gewißheit, Freude und Frieden, Stärke und Festigkeit. Glaube gehört „für Paulus zu jenen Vergünstigungen des Daseins, die man entweder in der Kommunikation mit anderen oder überhaupt nicht hat“ (129). Gut die klare Verklammerung aller pastoralen Aktivität in der Bindung an Gott, die es möglich macht, „aus dem Impuls einer zuständig gewordenen Liebeshingabe zu



leben“. Hier gelingt es wieder, Theologie auf das tägliche Leben hin transparent zu machen. So wird neutestamentliche Theologie zu geistlicher Lektüre – wie die Paulusbriefe selbst. – 5. *Die Verkündigung*: Das Geheimnis seiner Verkündigung ist, daß Paulus nicht „zum Darsteller seiner Gedanken“ wird, sondern ein „Herzengespräch“ mit seinen Hörern und Lesern beginnt (149; 156; 160 ff.), das im „Erweis des Geistes und der Kraft“ seine gesamte „Lebensleistung“ konzentriert (163). Freilich muß man sich hier davor hüten, die Verkündigung zu stark aus dem Wesen des Glaubens zu deduzieren, da ja gerade an Paulus deutlich wird, daß es besondere Berufungen zur Verkündigung gibt (144 f.). Und auch für seine Verkündigung gilt nicht „uneingeschränkt“, daß sie seine Hörer „mitten ins Herz traf“ (147; Röm 10, 26 f.). 6. *Der Dienst*: Durch seine „Lebensstat“ reift in Paulus die „neue Lebensgestalt“ apostolischer Existenz, die er mit Hilfe der „Motivwelt des Theaters“ als „Schauspiel für Gott und die Menschen“ verdeutlicht. So wie er in seiner Eschatologie den Akzent von einer „Naherwartung“ auf die räumlich weltweite Sendung verlegt (79 f.), so öffnet er sich durch sein „Allen-alles-Werden“ der ganzen Menschheit in Raum und Zeit. „Der Atem der Weltgeschichte“ weht durch seine Worte hindurch. Seine „Missionsreisen, die ihn dennoch nicht zu einem Manager werden lassen, sondern zum „Vater der Gemeinden“, führen ihn in einen „unablässigen Kampf“ und machen ihn nicht erst in der Endphase zum „Gefangenen Christi“ (197). – 7. *Die Dokumentation*: Überzeugend wird zunächst die briefliche Fixierung der Botschaft als „Notlösung“, deren Grenzen Paulus wohl bewußt waren, aufgezeigt, bevor die „Chancen“ dieses Mediums hervorgehoben werden. Hier und bei dem Thema „Geist und Buchstabe“ ist B. auf seinem ureigensten Gebiet und vermittelt wertvolle Hinweise. Inhaltlich wartet man geradezu bei der Lektüre (und ebenso: 247) auf eine Querverbindung zum Thema „Schrift und Tradition“. – 8. *Das Vermächtnis*: Obwohl Paulus, was seine Gegenwartsnähe betrifft, unter den „tragenden Gestalten des Christentums fraglos die Spitzenposition einnimmt“ (233), steht er doch „der Gegenwart noch bevor“ (235). Diese Auslegung für unsere Zeit könne „mit rein wissenschaftlichen Mitteln niemals in irgendeine Form von Sicherheit verwandelt werden“ (242: Kuss). In der Tat war Paulus nicht nur ein „prophetischer Apostel“, er kann auch nur durch den gleichen prophetischen Geist für unsere Zeit erschlossen werden. So liegt sein eigentliches Vermächtnis, die „gefürchtete Sprengkraft“ gegen alle „Immunsierungstendenzen“ in dieser personalen Herausforderung zum „Entdecken“ seiner Botschaft. Freilich gründet dies letztlich darin, daß auch heute eine Gottestat neu den Zugang zur Botschaft des Paulus eröffnet. – 9. Auf dieses personale, geistgewirkte Ereignis richten sich die abschließenden „Anfragen“: „Können wir noch glauben?“ – „Wohin führt der christologische Disput“ etc. Um dem Vorwurf der „Unbewohnbarkeit der theologischen Systeme“ zu entgegen, wird die Theologie neu auf die „Predigt“ lauschen müssen, der „nicht nur die Rolle einer adaptierenden Vermittlung dessen zukommt, was die theologische Forschung den ‚Quellen‘ entnahm und argumentativ aufbereitete“, sondern die als „mystisches Sprachereignis“ eine „Erinnerungsfunktion hat, vergleichbar der liturgischen Anamnese bei der Eucharistiefeier“ (271 f.). Man möchte neben der Katechese noch nennen: Modelle christlichen Lebens, Glaubenszeugnisse und Gespräche oder gemeinsame geistliche Schriftdesung, in der der Theologe von den anderen Gliedern der Kirche lernt. Das Zeugnis des Paulus kommt ja erst dort voll zum Tragen, wo der Hörer/Leser auch seinerseits zur personalen Begegnung bereit ist. Diese aber geschieht nicht im Reden über Gott, sondern nur in der Anrede: ‚Wer bist Du Herr?‘ – also im Gebet. Zu diesem Ziel führt mit dem Zeugen Paulus auch sein Interpret.

N. Baumert S. J.

Eschatologie und Friedenshandeln. Exegetische Beiträge zur Frage christlicher Friedensverantwortung. *Mit Beiträgen von U. Luz u. a.* (Stuttgarter Bibelstudien 101). Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 1981. 214 S.

Die vorliegende Studie verdient unter den neueren Beiträgen zur Friedensfrage aus biblischer Sicht besondere Beachtung. Der Hauptgewinn liegt darin, daß sie im Rahmen eines größeren interdisziplinären Projekts der „Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft“ (FEST) in Heidelberg entstand, das seit über einem Jahrzehnt läuft und bereits zu beachteten Ergebnissen gelangt ist, namentlich der sog. „Nullhypothese“, die Frieden dynamisch als „Prozeß der Minimierung von Not, Ge-